

Michael Wengraf
Gemachte Furcht.
Die Türkenkriege als Genese
moderner Propaganda

Michael Wengraf

Gemachte Furcht

Die Türkenkriege als Genese moderner Propaganda

 **Mangroven**
ERLAG

© Mangroven Verlag 2026

Erste Auflage

Michael Wengraf: Gemachte Furcht.

Die Türkenkriege als Genese moderner Propaganda

Redaktion: Dieter Kraft

Druck: www.interpress.eu

Umschlag: Niki Bong

Titelbild: Renata Sedmakova/Shutterstock: The fresco of the War
with the Turks by Pellegrino Aretusi (1463–1525) in chapel of St. John the Baptist
and church Chiesa di Nostra Signora del Sacro Cuore, Rome

www.mangroven-verlag.de

info@mangroven-verlag.de

ISBN: 978-3-946946-53-3

Inhalt

Einleitung	7
Die Wurzeln reichen tief	23
Das Erzeugen der Furcht	37
Alterität und Identität	65
Die Kampagne	162
Medienvielfalt	197
Feindbildpflege und Abendlandmystik	240
Ausgang	284
Literatur	294

Einleitung

Der Mythos vom verteidigten (oder zu verteidigenden) christlichen Abendland wirkt bis heute nach. Gegenwärtig sind es asiatische Horden in Gestalt russischer Finsterlinge, die „unsere europäische Wertegemeinschaft“, so das Mainstream-Narrativ, vernichten wollen. Die Urformen solcher Erzählungen bildeten allerdings Türkenfurcht und antiosmanische Kriegspropaganda als konstituierende Momente europäischen Geschichte. Aber wie kam das zugrundeliegende – weitgehend tendenziöse – Bild vom „Türcken“, sozusagen die Geburt der Bedrohungslegende, zustande? Und: War es eine bewusste Strategie, die in der frühen Neuzeit – sagen wir ab etwa 1453¹ – die Weichen in Richtung dieser Kampffideologie stellte? Der vorliegende Text bejaht diese Frage und legt daher das Augenmerk hauptsächlich auf eine „gemachte“ Türkenfurcht. Dies geschieht in bewusster Opposition zu einer gegensätzlichen Haltung, wie sie etwa Zsuzsa Barbarics-Hermanik vertritt. Darin wird zur erzeugten Furcht² eine „wirkliche“, primär vorhandene und real grundgelegte „Türkenangst“ in Beziehung gesetzt und vor allem diese analysiert bzw. ins Zentrum gerückt.³

- 1 Ein etwas willkürlicher Anfangspunkt. In diesem Jahr eroberte der türkische Sultan Mehmet II. (1432–1481) Konstantinopel und löschte so das byzantinische Kaiserreich aus, wodurch das christliche Europa in eine Art Schockstarre versetzt wurde.
- 2 Die Begriffe Furcht und Angst werden in diesem Text oft synonym verwendet, obwohl sie nicht deckungsgleich sind. Siegfbert Warwitz unterscheidet die konkrete Furcht von der abstrakten, diffusen Angst, sowie von Panik oder Phobie. Furcht verfüge über einen innerweltlich erfassbaren Gegenstand, sei meist rational begründbar und auf ein Konkretum gerichtet, das als reale Bedrohung wahrgenommen werde. Sie werde deshalb auch als „Realangst“ bezeichnet. Angst hingegen sei ein ungerichteter Gefühlszustand, der als Gestimmtheit die Welterschließung im Ganzen betreffe. Je nach Grad der Abstraktheit oder Konkretheit des zugrundeliegenden Vorstellungskomplexes seien Übergänge zwischen Angst und Furcht möglich. Vgl.: Siegfbert A. Warwitz, *Das Feld der Angstgefühle*, in: Ders., *Sinnsuche im Wagnis. Leben in wachsenden Ringen*, Baltmannsweiler 2021, 36–37.
- 3 Vgl.: Zsuzsa Barbarics-Hermanik, *Reale oder Gemachte Angst? Türkengefahr und Türkenpropaganda im 16. und 17. Jahrhundert*, in: Harald Hepner u. Zsuzsa Barbarics-Hermanik (Hg.), *Türkenangst und Festungsbau. Wirklichkeit und Mythos*, Frankfurt a.M. 2009.

Beide Varianten haben ein dialektisches Verhältnis zueinander, wobei für mich die „künstliche“ in vielerlei Beziehung doch den bestimmenden Charakter besitzt. Sie fußt auf einer langen, über Jahrhunderte entwickelten gesellschaftlichen Konstruktion von ungeheurer Tiefenwirkung. Auch die gegenwärtig in Europa so gängige Russophobie wurzelt in den damals entwickelten Schemata und Zugangsmethoden, die in unseren Tagen gerne als „Othering“ bezeichnet werden. Heute wie ehemals handelt es sich um eine ungeheuer effiziente, zentral gesteuerte Propaganda, die keinen wirklichen Gegenstandspunkt zulässt. Ebenfalls ähnlich mutet die Konzentration der gesellschaftlich relevanten Medien in den Händen der Herrschenden an. In beiden Fällen handelt es sich um eine bewusste, herrschaftssichernde Konstruktion der jeweiligen Eliten, mit dem Ziel Angst zu generieren.

Wie immer sich auch das Beziehungsgeflecht von künstlicher und wirklicher Furcht nun präsentiert, eines ist sicher: Das Konstrukt des türkischen Erbfeinds blieb – jedenfalls bis zu Beginn des 18. Jahrhunderts – politisch dominant und wirkt heute noch intensiv nach. Dies trifft allerdings in erster Linie für Ostmitteleuropa zu. Der Mittelmeerraum war ja – durch Rom – bereits länger unter „abendländischer“ ideologisch-geistiger Vorherrschaft gestanden und brauchte die Indoktrination durch den affirmativen Mythos bei weitem nicht so dringend. Auch hatte dort, ebenso wie in Konstantinopel, die seit langem vollzogene direkte Berührung mit dem Islam längst ein realistisches Bild vom „Anderen“ erzeugt. Man kannte ihn, trieb Handel, fand einen modus vivendi und suchte seinen Vorteil aus den gegenseitigen Beziehungen. Der türkische Erbfeind sollte als Fanal in diesen Breiten daher keine so beherrschende Bedeutung erhalten. Das gilt vor allem auch für Frankreich. Diesbezüglich ist ein Hinweis von Almut Höfert aufschlussreich: Während sich im Deutschen der Begriff „Türkenfurcht“ etabliert habe, sei das nicht überall so, meint sie. In der italienischen Literatur sei viel weniger von „minaccia turca“ die Rede und im Französischen fehle ein Ausdruck wie „menace turque“ gar gänzlich.⁴ Im Norden wie (zum Teil) im Westen gab es kaum Kontakte, sodass der islamische Andere vorerst gar nicht erst stigmatisiert werden musste.

4 Vgl.: Almut Höfert, *Den Feind beschreiben, „Türkengefahr“* in: Marlene Kurz, Martin Scheutz, Karl Vocelka u. Thomas Winkelbauer (Hg.), *Das osmanische Reich und die Habsburgermonarchie. Akten des internationalen Kongresses zum 150-jährigen Bestehen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung*, Wien 22.-25. September 2004, 181-204 und *europäisches Wissen über das Osmanische Reich 1450-1600*, Frankfurt a.M. 2003, 51.

Die Türkenkriegspropaganda hat an der Wende zur Neuzeit im Zentrum Europas einen tiefen gesellschaftlichen Wandel begleitet. Beziehungsweise war sie ein wichtiger Bestandteil jenes Prozesses, der schließlich ein Europa der Nationen auf Basis von Erwerbsgemeinschaften bzw. -konkurrenten konstituieren sollte. Institutionalisierte Osmanenfurcht wirkte dabei als ein notwendiger, identitätsstiftender Katalysator. Am Ausgangspunkt stand noch das Ideal des universalen christlichen Abendlandes, am Ende die Idee vom Europa der Nationen als profaner ökonomisch-politischer Gemeinschaft, die heute als eine der „Werte“ getarnt wird.

Ab zirka dem Jahr 1500 begannen Intellektuelle und politische Berater des Habsburger Kaisers Maximilian I. einen zählbaren Diskurs um das Reich, die Christenheit und Europa zu führen;⁵ die ideologische Reflexion auf eine reales Anderswerden des Lebens. Die neue Wirklichkeit erforderte ein Anpassen des Denkens, sie musste auf den Begriff (Europa) gebracht werden. Die – eher fiktive – mittelalterliche Einheit war in der frühen Neuzeit allmählich einer konfessionellen Vielheit mit gestärkten Territorialstaaten gewichen. Sie sollten aber bald wieder – trotz aller zentrifugalen Tendenzen – im Angesicht einer (auch konstruierten) Gefahr zu neuer europäischer Totalität zusammenfinden. Und zwar mit den nun entstandenen, absolut regierten Mächten als deren einzelne, konstitutiven Bestandteile. Auch heute soll es die Angst vor einem aggressiven Putin-Russland sein, die eine unter den Menschen nicht existente EU-Identität begründet. Dabei spielt es keine Rolle, dass es sich bei dieser „Bedrohung“ um ein völlig widersinniges Phantasiegebilde handelt.

Für die Wende zur frühen Neuzeit bedeutete das: Eine – zuweilen widersprüchliche – abendländisch-europäische Einheit anderen, höheren Niveaus als die universalistisch-christliche wurde hergestellt. Diesmal aber auf kolonialer bzw. expansiver und zunehmend kapitalistischer Basis, Raub und Ausbeutung der „Anderen“ bildeten das einigende Moment. Wobei festzuhalten bleibt: Es gibt kein europäisches Raum-Zeit-Kontinuum. Europa als Begriff ist variabel, in permanentem Wandel begriffen und stetes Objekt menschengemachter Veränderung. Wobei heute der willkürliche Ausschluss Russlands so-

5 Vgl.: Antje Niederberger, *Das Bild der Türken im deutschen Humanismus*, in: Marlene Kurz, Martin Scheutz, Karl Vocelka u. Thomas Winkelbauer (Hg.), *Das osmanische Reich und die Habsburgermonarchie. Akten des internationalen Kongresses zum 150-jährigen Bestehen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung*, Wien 22.-25. September 2004, 181-204, hier: 183.

wie der Türkei besonders ins Auge springt. Beide sind in Europa alte Bekannte, die in den frühen Mächtekonstellationen eine bedeutende Rolle spielten.

Neben geistig-religiösen Momenten prägten ab der frühen Neuzeit vermehrt auch wirtschaftliche und politische eine eher lose Gemeinsamkeit, bis diese letzteren schließlich dominierten. Und damit bekam der alte „christliche“ Drang zur Expansion (Mission) eine wesentlich solidere Basis – ohne, dass das verbindende religiös fundierte Narrativ wegfiel. Im kommunikativen Bereich äußert sich der Wandel vor allem durch den Übergang von einer adelig-repräsentativen Öffentlichkeit hin zu einer neuen, literarisch-publizistisch bestimmten, bürgerlich werdenden.⁶ Das entsprach auch den gewichtigen Verlagerungen, die an der materiell-ökonomischen Basis im Gange waren. In den Städten begann vor allem der Fernhandel, der langsam auch das Manufaktur- und Verlagswesen kontrollierte, das Kommando zu übernehmen.

Was wir heute unter „Öffentlichkeit“ verstehen, begann eine immer bedeutsamere Rolle zu spielen. Und zwar ohne, dass dieses Phänomen damals schon begrifflich erfasst worden wäre. Ein „Zusammenschweißen“ von Gesellschaft gegenüber dem „Anderen“ – im Angesicht der diesbezüglich so willkommenen Türkenfurcht – spielte dabei, wie wir noch sehen werden, eine wesentliche Rolle. Das ist ein Mechanismus, der, wie gesagt, bis dato funktioniert: Heute tritt in unseren Breiten eine vollkommen instrumentalisierte, den öffentlichen Raum vereinnahmende Zivilgesellschaft kompromisslos für die „westlichen Werte“ ein. Sie trägt die Auseinandersetzung mit dem „Anderen“ – aktuell z.B. in Gestalt der Russophobie – wesentlich mit, egal ob im Inneren oder gegen außen gerichtet.

Ideologisch erfolgte die Genese dieses bereits rudimentär bürgerlichen Europas also im Kontext der Türkenkriegspropaganda. Einer der wichtigsten Geburtshelfer hieß Enea Silvio Piccolomini (1405–1464), der als Papst unter dem Namen Pius II. firmiert. Das neue europäische Konstrukt orientierte nun viel stärker am Prinzip der Territorialität als das alte „christliche Abendland“ dies tat, dem deutlich Spuren des mittelalterlichen Personenverbandes anhafteten: Herrschaft über die Köpfe aller Gläubigen der universalen Christenheit, stand ursprünglich absolut im Mittelpunkt. Anders nun das neue, sich

6 Vgl.: Jürgen Habermas, *Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*, Frankfurt a.M. 1990, 58-85.

entwickelnde Europa, das die begriffliche Zusammenfassung des Modernisierungsprozesses darstellt: Es wurde zusehends – in Abgrenzung oder Konkurrenz gegeneinander – räumlich also – und nicht mehr allein spirituell! – definiert. Was nun so weit führte, dass die einzelnen christlichen Mächte sich im Zuge ihrer gegenseitigen Streitigkeiten durchaus auch ohne Scheu mit den muslimischen Osmanen verbanden. Deren Reich war also von Anfang an ein immanenter Bestandteil der sich langsam herausbildenden europäisch-neuzeitlichen Mächtekonstellation. Holger Thomas Gräf stellte dazu die These auf: Diplomatie und Gesandtschaftswesen, jenes integrale Institut und jene Praxis, die zentral an der Hervorbringung und am Funktionieren des frühneuzeitlichen europäischen Mächtesystems beteiligt waren, wurden wesentlich „im Austausch mit dem Osmanischen Reich entwickelt und erprobt.“⁷ Es sind dies Mechanismen, die im Europa des 21. Jahrhunderts im Angesicht des russischen Feindbilds immer mehr in Vergessenheit geraten.

Gegen dieses Bild der Inklusion entwickelte damals Enea jenes fiktive, vom gemeinsamen Haus, aus dem „der Andere“, der Türke, zu verdrängen sei. Diese Konstruktion birgt sowohl einerseits noch die alte christliche Universalität in sich wie auch andererseits schon den exklusiven Odem des neuen Europas. Außerdem betont Enea in seiner Türkenkreuzzugsbulle von 1463 gegenüber der Völkervielfalt die verbindende Klammer der gemeinsamen kulturellen Herkunft – und führt so auch den noch immer relevanten kulturellen Europabegriff (Stichwort Leitkultur) ein. Fast ist man versucht, hierin ein Stück Genese des modernen, so irreleitenden Kulturalismus zu sehen. Im Rückgriff auf den alten Gegensatz von Europa und Asien, von Griechen und Persern, der seine Fortsetzung findet in der Bipolarität zwischen den ‚Europaii‘ einerseits und den ‚Asiani semper inferiores‘ andererseits, wird ‚Europa‘ von ihm konsequent als politisches Kollektivsubjekt dargestellt und dieses Bild dann kapaunisiert.⁸ So gesehen kann Enea durchaus mit Recht als geistiger Vater eines verhängnisvoll instrumentalisierten Europagedankens gelten.

7 Holger Th. Gräf, *Erbeind der Christenheit oder potentieller Bündnispartner. Das Osmanenreich im europäischen Mächtesystem des 16. und 17. Jahrhunderts – gegenwartspolitisch betrachtet*, in: Marlene Kurz, Martin Scheutz, Karl Vocelka u. Thomas Winkelbauer (Hg.), *Das osmanische Reich und die Habsburgermonarchie. Akten des internationalen Kongresses zum 150-jährigen Bestehen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung*, a.a.O., 37-52, hier: 44.

8 Vgl.: Andreas Grieflinger, *Das Eigene und das Fremde – Die Entstehung des Europabewusstseins in der frühen Neuzeit*, in: *Europäische Identität. Historische Stationen europäischer Identitätsfindung*, Heft 52 (2006), 34-41, hier: 36.

An dieser Stelle soll etwas näher auf den Begriff „Abendland“ eingegangen werden: Es handelt sich vor allem um ein ideologisches, mit universalistischer Idee und Reichsgedanken eng verbundenes Konstrukt. Entwickelt wurde es – wie bereits erwähnt – im Dienst einer Identitätsstiftung mittels Abgrenzung zum „Anderen“, im konkreten Fall zur islamisch-arabischen bzw. türkischen, aber auch, was hier ohne Belang ist, zur byzantinischen Welt, dem Morgenland eben. Nur logisch konsequent sind daher die universalen Mächte Papst und Kaisertum die ersten Träger des Abendland-Mythos, aus dem sich schließlich der europäische entwickeln sollte. Ein (konstruierter) Widerspruch zwischen Abendland und Morgenland scheint jedoch sinnvoll nur innerhalb einer übergeordneten, beide umfassenden Totalität denkbar. Im konkreten Fall handelt es sich dabei wohl um die „mediterrane Welt“. Morgenland stellt dann den ursprünglich überlegenen Antipoden der eigenen, subjektiv determinierten „abendländischen Identität“ dar, die anfangs durchaus auch eine Schutzfunktion für den Schwächeren besaß

„Abendland“ als Begriff besaß aber nicht nur eine identitätssichernde, konstituierende und später bewahrende Funktion. Karl Jaspers formulierte einmal treffend: „Das Abendland hat die Polarität von Orient und Okzident nicht nur in Unterscheidung seiner selbst von dem anderen, das außerhalb steht, sondern trägt die Polarität in sich selbst.“⁹ Es ist dies ein Satz, der wesentlich dazu beitragen kann, ein propagandistisch konstruiertes Bild vom „Anderen“ zurechtzurücken und ihn als Teil des eigenen Selbst zu sehen. Ähnliches gilt für den Dialektiker Goethe, der in seinem West-östlichen Diwan meinte:

„Wer sich selbst und andre kennt
Wird auch hier erkennen:
Orient und Occident
Sind nicht mehr zu trennen.
Sinnig zwischen beiden Welten
Sich zu wiegen lass' ich gelten;
Also zwischen Ost und Westen
Sich bewegen, sei's zum Besten!“¹⁰

9 Karl Jaspers, *Vom Ursprung und Ziel der Geschichte*, Zürich 1949, 83.

10 <https://www.projekt-gutenberg.org/goethe/gedichte/chap407.html> (8.3.2024).

Zu gegenständlichem Zwecke, in dieser Arbeit also, wird unter „Abendland“ allerdings ein bestimmter territorialer und gesellschaftliche Raum verstanden: Nämlich jener später europäisch-christliche, in dem sich ganz allmählich der widersprüchliche Wandel von feudaler zu frühkapitalistischer Produktionsweise vollzog. Außerdem soll der Begriff „Abendland“ als ein Denkmodus begriffen werden, auf dem schließlich das „Haus Europa“ ideologisch begründet wurde. Es führt eine direkte Linie vom christlichen zum europäischen kolonialen Universalismus.

In welchem Ausmaß das oder der „Anderer“ konstitutiv für die Herausbildung dessen war, was heute gemeinhin unter Europa verstanden wird, erhellen folgende Worte von Andreas Grieflinger: „Betrachtet man die historischen Stationen europäischer Identitätsfindung von der Antike bis zur Neuzeit, so lässt sich immer wieder feststellen, dass sich das Zusammengehörigkeitsbewusstsein der Europäer dann schärfte, wenn das ‚Eigene‘ sich mit dem ‚Anderen‘, dem ‚Fremden‘ auseinandersetzen hatte. Europäische Identität scheint sich also vornehmlich in Spannungsfeldern zu konstituieren, in denen Europäer die Erfahrung von Alterität machen. Mit anderen Worten: Ohne die Konfrontation mit äußeren Kulturen und Mächten hätte Europa vermutlich weder zu seinem Selbstverständnis noch zu seinem Selbstbewusstsein gefunden. Könnte diese spezifisch europäische Form der Identitätsbildung dafür verantwortlich sein, dass Europa seit der Antike immer wieder zur Expansion, zur Demonstration seiner Überlegenheit und auch zur Ausbeutung fremder Kulturen und Kontinente tendierte?“¹¹ Auch letzteres, das Grieflinger nennt, ist ja eine – wenn auch spezielle – Form von Konfrontation bzw. Begegnung.

In diesem Sinne nimmt Europa also – zumindest implizit – Gestalt an als ein konstruiertes Vehikel zur Beförderung von imperialistischen Interessen; in erster Linie jener der herrschenden Eliten. Das verhält sich im 21. Jahrhundert nicht anders. Ebenso wird deutlich, weshalb gerade diese Eliten sich der Gestalt des „Anderen“ zumeist so bedürftig zeigten, die Konfrontation mit dem „Außen“ also entschieden benötigten. Auf die Spitze trieb das das Nazi-Deutschland, das auch aus diesem ideologischen Aspekt, nicht nur ökonomisch bedingt, schließlich den permanenten Kriegszustand brauchte. Na-

11 Andreas Grieflinger, *Das Eigene und das Fremde – Die Entstehung des Europabewusstseins in der frühen Neuzeit*, in: Europäische Identität. Historische Stationen europäischer Identitätsfindung, Heft 52 (2006), 34-41, hier: 34.

türlich lässt sich monieren, dass Griesinger zu kurz greift. Das kapitalistisch werdende Europa benötigte die Expansion schon allein deshalb, um durch Raub jene Reichtümer zu akkumulieren, die sein industrielles „take off“ erst ermöglichten. So haben Historiker errechnet, dass etwa dreißig Prozent des Anfangskapitals für die britische industrielle Revolution der Plünderung Indiens entstammen.

Für die kontinuierliche Herrschaft über ein großes Gebiet bedarf es eines „starken“ Staats. Die Schablone dazu lieferte das Reich der Osmanen. Es verkörperte damals schon einen hoch ausgebildeten Absolutismus und war so dem Abendland um einiges voraus. Man lernte aber rasch am Gegner, die Auseinandersetzung mit ihm wirkte in Sachen feudaler Partikularismus läuternd, und ermöglichte somit erst vorwärtstreibende Reformen. Außerdem erwies sich die nun anlaufende „Feindpropaganda“ in einem Punkt als wichtiges „Schmiermittel“ für die moderne Staatsmaschinerie: Sie wurde – in möglichst übertriebener Form – dazu genutzt, den Ständen Geld aus der Tasche zu locken. Denn die nötigen finanziellen Mittel bilden ja eine Voraussetzung für entwickelte Administration sowie für die permanente (kriegerische) Auseinandersetzung mit dem „Anderen“. Vielmehr noch: diese beiden Phänomene begründen erst den (Selbst-) Zweck von aufgeblähter Zentralgewalt.

Daraus ergab sich wiederum ein weiteres Moment des Wandels: Im Gegenzug erreichten die Stände später nämlich religiöse und damit politische Freiheiten, welche die Geburt eines konfessionalisierten Europas erst ermöglichten. Der Westen hat den Türken demnach vielerlei zu verdanken, vor allem aber seine beschleunigte Entwicklung, denn: Der Absolutismus, für den das osmanische Reich Vorbild war, verkörperte insofern Fortschritt, als er sich konsequent gegen ausufernden Adel und hemmenden feudalen Partikularismus wandte. Diesem Bedürfnis entsprach auch das zeitweise enge Zweckbündnis der abendländischen Herrscher mit dem städtischen Großbürgertum, beide hatten ja für einen historischen Augenblick denselben adeligen Feind.

Es lohnt sich also aus zahlreichen Gründen die Entwicklung der antitürkischen Propaganda, die hier im Sinne von Bildung und Beeinflussung der „öffentlichen Meinung“ zu verstehen ist,¹² zu verfolgen. Vor allem aber dient

12 Recht unterschiedliche Standpunkte bestimmen die Definition von Propaganda. Mit Matthias Bussemer sehe ich Propaganda als (einseitige) Kommunikation, die Veränderungen in der subjektiven Realitätskonstruktion der Menschen vornimmt. Sie stellt eine

eine Beschäftigung mit ihr dazu, Einblick in die Mechanismen der Verfeinerung von Herrschaftstechnik zu bekommen. Denn eines lässt sich bereits vorweg feststellen: Das Schüren der Furcht sowie des Mythos war – wie könnte es auch anders sein? – ein bewusst gewähltes Programm der Herrschenden. Der geschundenen Landarmut dürfte es zumeist gar nicht so wichtig gewesen sein, unter wessen Knute sie zufällig geradeeben stand. Mit Sicherheit ist jedenfalls davon auszugehen, dass die Türken – wie Fernand Braudel betont – die Bauern in den meisten Regionen gar nicht erst unter das Joch zwingen mussten: „Sie waren bereits geknechtet, waren bereit, zu gehorchen und weiterzuschufteten.“¹³ Die Besitzlosen hatten also keinerlei Ursache, den „Anderen“, hier eben den „Türcken“, zu dämonisieren. Darüber hinaus durfte sich das Volk auf dem Dorf unter den Osmanen zuweilen sogar eine Besserung seiner Lage erwarten. Winfried Schulze weist darauf hin, dass die Sozialordnung des türkischen Reichs vor allem durch das Fehlen eines intermediären Adels geprägt war.¹⁴ Das wiederum bedingte eine relative Freiheit des bäuerlichen Standes, der hier zumeist von einem besonders bedrückenden Glied der Ausbeutungskette befreit blieb.

Auf die bedeutsame Tatsache, dass im omanischen Reich feudale Lehnverhältnisse nicht originär waren und nur eine periphere Rolle spielten, wies bereits Max Weber hin, der meinte: „[...] die türkischen Lehenspründe lagen ihrer Masse nach nicht in dem Gebiet alter bäuerlicher Siedlung der Osmanen (Anatolien), sondern als Grundherrschaften, von Rajas bewirtschaftet, auf dem

Technik dar, die für vorherbestimmte Ziele eine spezifische Strategie anwendet. Sehr funktional wirkt die begriffliche Bestimmung von Karl Vocelka: Politische Propaganda ist der Versuch, die öffentliche Meinung im Sinne einer Parteilung zu beeinflussen. Sie geht also von jemandem – einer Gruppe, einer Einzelperson, einer Institution – aus der (die) Macht besitzt und festigt oder Macht anstrebt und zu erlangen versucht. Vgl.: Tymian Bussemer, *Propaganda. Konzepte und Theorien*, Wiesbaden 2005, 33f. – bzw. Karl Vocelka, *Die politische Propaganda Kaiser Rudolf II. (1576-1612)*, Wien 1981, 13. Der „Watchblog für Desinformation und Propaganda in deutschen Medien“ bietet Folgendes an: „Charakteristisch für Propaganda ist, daß sie die verschiedenen Seiten einer Thematik nicht darlegt und Meinung und Information vermischt. Wer Propaganda betreibt, möchte nicht diskutieren und mit Argumenten überzeugen, sondern mit allen Tricks die Emotionen und das Verhalten der Menschen beeinflussen [...]. Zitiert nach: Jürgen Wernicke, *„Lügen die Medien?“*, Westend Verlag 2017, 120.

13 Fernand Braudel, *Das Mittelmeer und die mediterrane Welt in der Epoche Philipps II.*, Frankfurt a.M. 1992, Bd. 2, 580.

14 Vgl.: Winfried Schulze, *Reich und Türkengefahr im späten 16. Jahrhundert*, München 1978, 58.

später eroberten Gebiet (besonders Rumelien).¹⁵ Dabei blieb die Abhängigkeit ihrer Besitzer von der Zentralmacht, wodurch Egoismus und Willkür gezügelt wurden, stets gewahrt: „Die türkischen Lehenspfünde waren mit Residenzpflicht verknüpft und galten der großen Expansionsepoche des Reichs als verwirkt, wenn der Lehensmann sieben Jahre lang keine Kriegsdienste getan hatte und die Lehensmutung der Anhänger war ebenfalls teilweise an den Nachweis aktiver Kriegsdienste geknüpft.“¹⁶ Das bedeutet, Grundbesitz stellte kein Erbgut dar, sondern blieb von den kontinuierlichen militärischen Leistungen seiner Inhaber – nicht Eigentümer! – abhängig. Damit befand sich das osmanische Reich schon früh in einem Zustand, der im „Abendland“ erst viel später in langen Kämpfen hergestellt werden musste: Jenem nämlich, in dem der Absolutismus die unerträgliche Anarchie und Verselbständigung der adeligen Grundherrschaft bereits ein wenig gezügelt hat. Einblick in diese osmanischen Verhältnisse vermittelt die folgende Passage eines Reiseberichts aus dem späten 16. Jahrhundert; er handelt über adelige Kampfspiele:

„Unter diesen Rittersleuten sind viele junge Knaben von zwölf oder vierzehn Jahren, die schon so abgerichtet sind, daß es ihnen ein Alter nicht leicht nachtun kann. Denn ihr Tun ist nichts anderes, als sich zum Kriegswesen zu üben. Und obgleich ihre Eltern große Herren sind, wenn sich die Kinder nicht gut halten, so werden sie wiederum Bauern, Stallknechte oder dergleichen. Denn sie haben keine eigenen Landgüter, die sie vererben können, sondern alles gehört dem türkischen Kaiser.“¹⁷

Die türkische Gesellschaft war also von großer Durchlässigkeit sowohl nach oben wie nach unten gekennzeichnet.

Wie Yüksel Kocadoru¹⁸ bemerkt, bedeutete die Einführung der türkischen Agrarverfassung für den Balkan eine wahre Revolution: „Der Bauer darf-

15 Max Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft*, Köln u. Bonn 1964, 795-809.

16 Ebd.

17 Reinhold Lubenau, *Beschreibung der Reisen des ehrenvesten, namhaften und wolweisen Herren Reinholdt Lubenau des Eltler ... so er im Jahr 1573, 5. Augusti angefangen und ao. 1589 des 17. Octobris glucklichen vollendet*, Königsberg 1914, 182f. Zitiert nach: Karl Teply, *Die kaiserliche Großbotschaft an Sultan Murad IV.*, Wien 1976, 86.

18 Vgl.: Yüksel Kocadoru, *Die Türken. Studien zu ihrem Bild und ihrer Geschichte in Österreich* (Hochschulschrift, Klagenfurter Univ. für Bildungswissenschaft), Klagenfurt 1990, 203.

te sein Grundstück verkaufen, eintauschen, verpachten, oder verschenken, wenn auch dabei eine kleine Gebühr für die Zustimmung des Sipahi¹⁹ zu zahlen war. Die Gebäude galten als unbeschränktes und abgabefreies Privateigentum [...] Der Bauer durfte nur in ganz bestimmten Fällen (Flucht, Landesverrat, Vernachlässigung des Bodens) von seinem Besitz entfernt werden [...] Und schließlich hatte er das für feudalistische Begriffe ganz unerhörte Recht, seinen Herrn beim Richter (Kadi) zu verklagen [...].“²⁰ Machte eine solche Aussicht damals wirklich Angst? Musste das elende Landproletariat des „abendländischen“ Balkans da nicht viel mehr hoffen, der feudalen Knute ihrer christlichen Herren möglichst rasch zu entkommen?

Hier stoßen wir also auf die handfeste Notwendigkeit, einer solchen Faktenlage seitens der christlichen Machthaber propagandistisch zu begegnen. Schon früh erwies sich als notwendig, was heute gängige westliche Praxis ist: Die Tatsachen nicht nur zu ignorieren, sondern in ihr Gegenteil zu verkehren. Es musste ein gangbarer Weg gefunden werden, sie zu verschleiern und Angst vor den Osmanen künstlich zu schüren. Stets, wenn wirkliche Gründe für eine – den Herrschenden genehme – Furcht tatsächlich fehlen, bedürfen sie einer propagandistischen Erzeugung. Ist das Volk kriegsmüde und nicht „wehrhaft“, muss ihm das ausgetrieben werden. In diesem Sinne sollte in unseren Tagen wohl auch die gemachte Angst vor dem „aggressiven“ Russen samt „Dämon“ Putin verstanden werden. Wer heute in den sogenannten „westlichen Gesellschaften“ Europas dagegen auftritt, mutiert rasch zum „inneren Türken“ von ehemals.

Aufrüstung und Hetze bedürfen aber der (Schein-) Legitimation. So meinte der deutsche Verteidigungsminister Boris Pistorius, dass der „russische Angriffskrieg“ in der Ukraine die Deutschen vor eine neue Realität stelle. Es gebe eine Kriegsgefahr in Europa durch einen Aggressor. „Wir müssen uns wieder an den Gedanken gewöhnen, dass die Gefahr eines Krieges in Europa drohen könnte. Und das heißt: Wir müssen kriegstüchtig werden, wir müssen

19 Sipahi sind vergleichbar mit europäischen Rittern. Seit Anfang des 14. Jahrhunderts gingen die osmanischen Herrscher dazu über, ihre Krieger mit der Vergabe von eroberten Ländereien zu belohnen. Der Sipahi erhielt ein relativ kleines Landgut, das er in der Anfangszeit zum Teil noch selbst bewirtschaftete. Andere Teile wurden von Bauern der unterworfenen Völker für ihn bestellt.

20 Maximilian Braun, *Die Slawen auf dem Balkan – Bis zur Befreiung von der türkischen Herrschaft*, Leipzig 1941, 134.

wehrhaft sein und die Bundeswehr und die Gesellschaft dafür aufstellen.“²¹ Ohne jedwedes reale Anzeichen wird hier ein russisches Überfallsszenario auf Westeuropa bzw. Deutschland beschworen, um die eigene Kriegstreiberei zu legitimieren.

Damals wie heute geht es darum, Angst dort zu erzeugen, wo keine vorhanden ist. Im Gegenteil: Es dominierte im späten Mittelalter bzw. in der frühen Neuzeit die „Türkenhoffnung“: Denn nicht nur die Bauern konnten von der osmanischen Herrschaft Linderung ihrer Lage erwarten, sondern fast alle sozial Deklassierten: „Die Armen, Schwachen und Unterdrückten innerhalb des strengen politischen und institutionellen Systems der christlichen Welt mittellos und ohne Chancen, blickten voll Hoffnung und Neid auf die Welt der Ungläubigen, wo man als kalabresischer Fischer oder albanischer Bergbewohner in den Rang eines Wesirs oder Admirals aufsteigen konnte.“²² Es herrschte demnach die „Türkenhoffnung“ oft vielmehr als die Türkenangst.

Michael W. Weithmann spricht in diesem Zusammenhang – etwas gewagt – sogar von Zügen „eines Versorgungs- und Sozialstaates“, der nicht nur den Muslimen, sondern allen Untertanen zugutekam: „Eine islamische Besonderheit waren umfangreiche Landgüter zum Unterhalt von Moscheen, Schulen, Krankenhäusern und sozialen Einrichtungen. [...] Der Sultan ging zumeist mit gutem Beispiel voran und stiftete einen Teil des Eigenguts diesen religiösen und gemeinschaftlichen Zwecken. Die unter ihm stehenden Autoritäten, bis hinunter zum einfachen Sipahi sahen sich dann gezwungen, seinem Vorbild nachzueifern.“²³

So berichtete der württembergische Gesandte Hans Jakob Breuning von Buchenbach (1552–1617) von seiner Orientreise wie folgt:

„Sultane, Paschas, Beglerbegs und auch andere große Herren und vermögende Leute stiften [oft] in ihren Testamenten dem gemeinen Nutzen und auch ihrer Seele Seligkeit zum Besten Moscheen, Spitäler,

21 <https://www.br.de/nachrichten/deutschland-welt/was-meint-der-verteidigungsminister-boris-pistorius-mit-kriegstuechtig-werden,TuGtLVL> (30.12.2024)

22 Franco Cardini, *Europa und der Islam. Geschichte eines Missverständnisses*, München 2000, 217.

23 Michael W. Weithmann, *Balkan-Chronik. 2000 Jahre zwischen Orient und Okzident*, Graz-Wien-Köln 1997, 143.

Karawansereien und Schulen; [und zwar] nicht allein die Gebäude, sondern auch ihre jährlichen Einkünfte, von denen sie unterhalten werden, daß sie nicht in Abgang kommen. / Zu den Spitälern oder Imareten verschaffen sie besondere Einkommen und Gefälle.“²⁴

Auch die städtische Sozialfürsorge dürfte im osmanischen Reich für damalige Verhältnisse vorbildlich und unabhängig von Konfession und Herkunft garantiert gewesen sein. So berichtete ein Augenzeuge um 1400:

„Die Hauptstadt der Türkei heißt Bursa. Sie hat zweihunderttausend Häuser und acht Spitäler, wo man die armen Leute beherbergt, seien es Christen, Heiden oder Juden.“²⁵

So gesehen stellten die Osmanen für die Herrschenden im Abendland nicht nur eine militärische Gefahr dar. Vielmehr mussten sie darüber hinaus als innere Bedrohung im Sinne einer gesellschaftlichen Alternative bewertet werden. Auch dieser Sachverhalt erklärt die ständigen Warnungen an Christen, den Türken nicht zu huldigen. Diese Beschwörungen blieben zumindest bis ans Ende des 16. Jahrhunderts regelmäßiger Bestandteil aller Propagandaschriften. Man könnte daraus schließen: Es war in erster Linie das Desinteresse der Untertanen gegenüber der Türkengefahr, die den – vor allem habsburgischen – Obrigkeiten zu schaffen machte. Weil aber vorerst die Bereitschaft – und vielleicht auch die Möglichkeit – fehlte, dem Volk materiell etwas zu bieten, musste das ausgeglichen werden: Hauptsächlich, wie wir sehen werden, mit einer Angstkampagne, die auf das Seelenheil des „guten Christenmenschen“ zielte.

Brigitte Tauer sieht daher einen engen Zusammenhang zwischen Türkenkrieg, herrscherlicher Propaganda und dem Entstehen einer periodischen Presse: „Die akute Türkengefahr Ende des 16. Jahrhunderts kristallisierte sich als Fixpunkt der Propaganda heraus. Gleichzeitig mit und in der antiosmanischen Meinungsbeeinflussung konnte die Propaganda zur Erhaltung und

24 Hans Jakob Breuning von Buchenbach, *Orientalische Reyß*, Straßburg 1612, 71f. Zitiert nach: Karl Teply, *Die kaiserliche Großbotschaft an Sultan Murad IV.*, Wien 1976, 65.

25 Hans Schiltberger, *Johann Schiltbergers Irrfahrt durch den Orient. Der aufsehenerregende Bericht einer Reise, die 1394 begann und erst nach über 30 Jahren ein Ende fand*, Taufkirchen 2000, 82.

Repräsentation eines Herrschers an Raum gewinnen; die Appelle das christliche Europa zu unterstützen, knüpfen an den Weltherrschaftsanspruch eines Herrschers und damit des Kaisers an.“²⁶ Abgesehen davon, dass man die „Türcken“ bereits weit früher als erst Ende des 16. Jahrhunderts als propagandistischen Kristallisationspunkt sehen könnte, trifft diese Aussage den Kern. In ihr finden wir bereits all das vereint, was unseren Text beschäftigen wird.

In aller Kürze kann das wie folgt umrissen werden: Die Kreation einer christlichen Europa-Ideologie universellen Charakters – die später vor allem im Zusammenhang mit der kolonialen Expansion Bedeutung erlangt – mit Hilfe herrscherlich organisierter Türkenkriegspropaganda. Letztere ist durch eine wesentlich verfeinerte handwerkliche Technik gekennzeichnet, die schließlich das gewünschte Ergebnis bringt. Sie hat in der Erfindung des modernen Buchdrucks mit beweglichen Metalllettern ihre wesentliche Voraussetzung und ist in die gesellschaftliche Bewegung, die weg von feudaler Zersplitterung hin zu einem „fortschrittlichen Absolutismus“ (Leo Kofler) führt, tief eingebettet. Das ist der reale Prozess, der hinter dieser Ideologieproduktion steht. Aufzuzeigen, wie dieses Unterfangen der Schaffung eines Europabewusstseins im Einzelnen gelang, zählt zu den Hauptanliegen vorliegenden Textes.

Ein zentrales Funktionsschema dieses – damals bereits bewusst gewählten – ideologischen Herangehens erläutert Brigitte Tauer mit folgenden Worten: „Eines der wesentlichsten Merkmale wirksamer Propaganda ist die Wiederholung propagandistischer Inhalte an ihr Publikum zur Festigung der Einstellung wie der Einstellungsänderung. Das Streben herrschaftsorientierter Presse nach Periodizität wird aus heutiger Sicht vorstellbar, da die Wiederholung herrschaftsstützender propagandistischer Aussagen als Mittel zur Verstärkung herrschaftlicher Macht in einem damaligen Entwicklungsprozess bereits ansatzweise erkannt worden war.“²⁷ Diese hier angesprochene ständige Wiederholung der gleichen propagandistischen Inhalte, das Ausbilden von Stereotypen, wird uns immer wieder begegnen. Es bedeutet nicht weniger als die Geburt der modernen Kampagnenpublizistik.

26 Brigitte Tauer, *Die Türkenflugschriften der Sammlung Kraushaar*, unveröffentlichte Hochschulschrift an der Grund- und Integrativwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien, Wien 1983, 17.

27 Ebd.

Die elitäre Herkunft der Türkenpropaganda, ihre Kompatibilität mit den Interessen der Herrschenden, wird, abgesehen davon, auch deutlich, wenn man bedenkt, wer sich der neu erfundenen Mittel der Massenkommunikation (Buchdruck!) effektiv bedienen konnte. Breitenwirksame Indoktrination war wohl zu allen Zeiten teuer und nur mit viel Aufwand organisierbar. Systematischer, kampagnenmäßiger Einsatz von Druckschriften setzte auch damals einen soliden materiellen Hintergrund voraus. So wies Otto Klemen nach, dass die damaligen Preise für Kleinschriften höher lagen als die heutigen Zeitungspreise. Im Rückschluss können daher wohl auch vergleichsweise höhere Herstellungskosten für alle Printerzeugnisse angenommen werden.²⁸ Dementsprechend war auch nicht unbedingt die Verkaufsaufgabe das Kriterium für den Erfolg dieser Produkte. Vielmehr ging es darum, inwieweit die Inhalte, zum Beispiel durch Vorlesen, Zeigen oder Erzählen, großflächig tradiert wurden.

Vom Anspruch her richteten sich die einschlägigen Druckwerke an ein breit gefächertes Publikum: Es gab qualitativ hochstehende schriftliche Zusammenfassungen für die „Opinionleader“ ebenso wie Kommerz für das Volk. Letzterer vielfach in Form von Holzschnitt-Illustrationen und türkenfeindlichen Liederbüchern. Vor allem diese Literatur gewann im Hinblick auf die breiten analphabetischen Schichten hohe Bedeutung. Wobei man sich allerdings in erster Linie – wie das zumeist bei politischer Propaganda der Fall ist – nicht an diese direkt, sondern an die „Herrschaftsstützenden“ als Multiplikatoren wandte. Gemeint sind damit Stände, Beamte, Priester oder jene damals noch sehr dünne Schicht der Gebildeten. Gruppen also, aus denen sich im Wesentlichen auch die Lesekundigen rekrutierten. Friedrich August von Hayek nannte diese Schicht viel später treffend „Second-Hand Dealers in Ideas“. Durch ihre Vermittlung sollten die Inhalte an die Basis, an die einfachen Leute, gelangen.

Aber lassen sich die damaligen Aktivitäten tatsächlich schon als Propaganda in modernem Sinn verstehen? Abseits von – oft allzu kleinlichen – Definitionen sei hier lieber auf die alltägliche Arbeit, den ständigen Usus der

28 Vgl.: Otto Klemen, *Die Bücherpreise um 1520*, in: Gutenberg-Festschrift 1925, 147-151. Vgl. auch: Alfred Kohler, *Flugblatt und Streitschrift in der österreichischen Reformation und Gegenreformation*, in: Erich Zöllner (Hg.), *Öffentliche Meinung in der Geschichte Österreichs*, Wien 1979, 28.

Historiker verwiesen. So meint etwa Wolfgang Schmale, dass es durchaus üblich ist, „von Propaganda in der Frühen Neuzeit zu reden“ und er führt dazu aus: „Ausgehend von der Forschungspraxis scheint somit festzustehen, dass es während der gesamten Neuzeit Propaganda gegeben hat.“²⁹ Als einen der zeitlich-thematischen Schwerpunkte hebt er in diesem Zusammenhang explizit die Türkenkriege hervor. Auch wenn die damalige Praxis noch nicht viel mit einer späteren zu tun hatte, sollte sie doch als wichtiger Teil von deren Genese gesehen werden. Um – trotz aller Unzulänglichkeiten, die ein solcher Versuch mit sich bringt – den Gegenstand definitorisch grob zu umreißen nur so viel: Propaganda bezeichnet in unserem Zusammenhang den absichtlichen und systematischen Versuch, Sichtweisen zu formen, Erkenntnisse zu manipulieren und Verhalten zu steuern, zum Zwecke der Erzeugung einer vom Propagandisten erwünschten Reaktion.³⁰

Ein politisch motiviertes und propagandistisch verbreitetes, sehr spezielles Narrativ prägt das Abendland – ich möchte sagen die kapitalistische Welt – ja bis heute. Treffend bringt es Edward Said auf den Punkt: „Nicht umsonst symbolisierte der Islam Terror, Zerstörung, das Dämonische, Horden verhasster Barbaren. Für Europa war der Islam ein dauerhaftes Trauma. Bis zum Ende des 17. Jahrhunderts lauerte die osmanische Gefahr an Europas Grenzen, um für die gesamte christliche Zivilisation eine konstante Bedrohung zu repräsentieren. Und zu der Zeit schloss die europäische Zivilisation diese Gefahr und ihre Erzählungen, ihre großen Ereignisse, Gestalten, Tugenden und Untugenden als etwas in ihren Lebensstoff Gewebtes mit ein.“³¹ Dieses Heldenepos über den Kampf gegen „das Andere“ ist also Teil der europäischen Lebenswirklichkeit und seines Mythos geworden. Ohne ihn kann die eigene kulturelle Existenz gar nicht verstanden werden. Wie kam es aber zu seiner Ausgestaltung?

29 Wolfgang Schmale, *Europapropaganda*, in Rainer Gries u. Wolfgang Schmale (Hg.), *Kultur der Propaganda*, Bochum 2005, 289.

30 Vgl.: Stig A. Nohrstedt u.a.: *From the persian Gulf to Kosovo – War Journalism and Propaganda*, in: *European Journal of Communication* 15 (2000), 383-404.

31 Edward W. Said, *Orientalismus*, Frankfurt a.M. 2009, 71.

Die Wurzeln reichen tief

Propaganda gegen die Türken, ob nun den Krieg begleitend oder in Friedenszeiten, wurde schon sehr früh institutionalisiert betrieben. Bereits 1448, anlässlich der Niederlage Johan Hunyadis bei Kosovo, lässt sich das erste einschlägige Flugblatt der Kirche nachweisen. Propaganda war im „Abendland“ – und ist es zum Teil heute noch – ein eminent wichtiger ideologischer Aspekt der Auseinandersetzung mit dem „Anderen“. Und darunter verstand man vorerst vornehmlich den Islam und seine Kultur, die es aus Europa zu vertreiben galt bzw. (weiterhin!) gilt. So war und ist die Liquidation des Islam noch im Zeitalter des entwickelten Kapitalismus eine gängige und stark ausgebildete Vorstellung für viele.

Eine Aussage von Friedrich Engels macht das zum Beispiel deutlich: „Hier liegt also die einfache und endgültige Lösung der Frage. Die Geschichte wie auch die Tatsachen unserer Zeit weisen im gleichen Maße auf die Notwendigkeit hin, in Europa auf den Trümmern des Moslemreiches einen freien, unabhängigen christlichen Staat zu erreichen.“¹ Die Spuren von „abendländischer“ Vergangenheit und Türkenkriegspropaganda werden hier im Denken des Marx-Gefährten nicht so sehr durch das Postulat einer Zerschlagung des osmanischen Reichs sichtbar. Völlig zurecht hat er in ihm einen Hort der Reaktion gesehen. Aufmerken lässt vielmehr die Forderung, das Moslemreich durch einen christlichen Staat (sic!) abzulösen. Sie sollte gerade bei einem Engels-Text einige Verwunderung auslösen.

Selbst er identifiziert an dieser Stelle Fortschritt, Bürgertum und Kapitalismus mit Christentum und setzt es dem Islam als Antipoden entgegen. Das geschah nicht ohne Hintergrund, hatte doch Karl Marx in seinem Frühwerk,

1 Friedrich Engels, *Was soll aus der europäischen Türkei werden*, MEW 9, 34.

„Zur Judenfrage“, postuliert: „Ja, nicht der sogenannte *christliche* Staat, der das Christentum als seine Grundlage, als Staatsreligion bekennt und sich daher ausschließend zu andern Religionen verhält, ist der vollendete christliche Staat, sondern vielmehr der *atheistische* Staat, der *demokratische* Staat, der Staat, der die Religion unter die übrigen Elemente der bürgerlichen Gesellschaft verweist.“² In diesem Text von Marx ist die enge Beziehung zwischen Christentum und bürgerlicher Gesellschaft bzw. Kapitalismus viel allgemeiner noch grundgelegt als etwa in der viel diskutierten Weber-These, die vor allem protestantische Ethik und den „Geist des Kapitalismus“ eng verbindet. Es war wohl solch ein „vollendeter christlicher Staat“, den Friedrich Engels auf den „Trümmern des Moslemreichs“ errichtet sehen wollte. Der impliziert ja, geht man nach Marx, Atheismus und (bürgerliche) Demokratie.

Dennoch bleibt an dieser Stelle festzuhalten: Auch Engels war natürlich ein Kind seiner Zeit und in gewisser Weise Opfer jener Denktradition, die zu Beginn des hier betrachteten Zeitraums begründet wurde. Allerdings stellte sich das damals, als die Türkenkriegspropaganda geboren wurde, anders dar: Das christliche Europa war ein Hort der feudalen Reaktion und im „Morgenland“ blickte man nach vorne. Der osmanische Zentralismus deutete ja – im Gegensatz zum mitteleuropäischen feudalen Partikularismus – in eine Richtung, die sich als fortschrittlich hätte erweisen können. Erst ein langwieriger Prozess verwandelte ihn nach einer Hochblüte – ähnlich dem von Marx und Engels ebenfalls vehement bekämpften russischen Zarismus – zu einer Bastion der Rückständigkeit und Reaktion.

Das führt uns zurück zu diesen Ursprüngen, wo wir uns mit der Genese des Türkenkonstrukts zu beschäftigen haben. Winfried Schulze weist auf die lange Geschichte des türkischen Feindbildes als „Inbegriff des Bösen“ hin. Er meint, es entstand „in seinen Grundzügen schon in der Renaissancepoche und hielt sich im Wesentlichen das gesamte 16. Jahrhundert hindurch“.³ Ich möchte hinzufügen: In den „Frontstaaten“ bewahrte es jedenfalls auch im 17. Jahrhundert seine volle Gültigkeit. Zumeist wird die Geburt der (realen!) Tür-

2 Karl Marx, *Zur Judenfrage*, MEW 1, 347-377, hier: 357.

3 Winfried Schulze, *Reich und Türkengefahr in späten 16. Jahrhundert*, München, 1978, 54-55. Vgl. auch: Andrea Geier, „Also ist der Turcke auch unser Schulmeister ...“. *Zur Rhetorik von Identität und Alterität in Türkenchriften des 16. Jahrhunderts*, in: *Rhetorik. Ein internationales Jahrbuch*, Bd. 22/2003, Tübingen 2003, 19-42.

kenangst in den Erbländern in dem Zeitraum von 1463 bis 1469 angesiedelt.⁴ Das eine Jahr markiert die Eroberung der zentralen Gebiete Bosniens und das andere einen besonders im kollektiven Gedächtnis verhafteten Einfall der Osmanen. Wie auch immer sich das verhielt: „Die gemachte Angst war jedoch – durch die antitürkische Propaganda der katholischen Kirche – bereits früher vorhanden.“⁵ Dabei wirkte der Fall von Byzanz 1453 quasi als Katalysator.

Wir stehen vor einer gegenseitigen Durchdringung von realer und gemachter Angst, wobei letztere wohl schon vor der Berührung entwickelt wurde. Natürlich waren die türkischen Krieger keine Samariter. Aber das, was sie taten, bewegte sich im damals durchaus üblichen Rahmen, stellte nichts Besonderes, ausgefallen Grausames dar. Die bäuerlichen Massen Ost- und Mitteleuropas waren Verwüstung und Verheerung durch vorbeiziehende Söldnerarmeen gewohnt, die osmanischen Scharen verhielten sich dabei kaum anders als die christlichen, die genauso mordeten und brandschatzten. Es gab also keinen Anlass zu einer besonderen „realen“ Furcht; nichts, das die türkische Soldateska in ihrer bösen Eigenart von der Übrigen abhob. Für solch ein Bild musste eben erst eine spezielle Propaganda sorgen.

Mittlerweile ist die streng einseitige Kennzeichnung von Gräueltaten, wie sie sich während der Auseinandersetzung mit den Osmanen etablierte, zu einem gängigen Mittel kontemporärer Propaganda geworden. Nehmen wir den Nahostkonflikt: Stark gefühlsbetonte Begriffe für die Tötung von Zivilisten wie „abschlachten“, „Massaker“ und „grauenvoll“ bezogen sich in den Mainstream-Medien nahezu ausschließlich auf Israelis, die von Palästinensern getötet wurden. Sie fanden dagegen kaum Verwendung, wenn Palästinenser die Opfer von Israelis waren, berichtete *The Intercept* im Zuge dessen, was sich 2023/24 in Gaza und Israel ereignete. Redakteure und Reporter nannten es 60-mal häufiger „abschlachten“, wenn es um die Tötung von Israelis, als wenn es um die Tötung von Palästinensern ging. „Massaker“ wurde 125-mal in Bezug auf die Tötung von Israelis verwendet und nur zwei

4 Vgl.: Karl Teply, *Das österreichische Türkenkriegszeitalter*, in: Zygmunt Abrahamowicz, *Die Türkenkriege in der historischen Forschung*, Wien, 1983, 26. Sowie: Dorothea Wiesenberger, *Türken, Pestilenz und Heuschrecken*, in: Die Steiermark, Brücke und Bollwerk. Katalog der Landesausstellung im Schloss Herberstein, Graz 1986, 181-183.

5 Zsuzsa Barbarics-Hermanik, *Reale oder Gemachte Angst? Türkengefahr und Türkenpropaganda im 16. und 17. Jahrhundert*, in Harald Hepner u. Zsuzsa Barbarics-Hermanik (Hg.), *Türkenangst und Festungsbau. Wirklichkeit und Mythos*, Frankfurt a.M. 2009, 49.

Mal in Bezug auf die Tötung von Palästinensern. Das Adjektiv „grauenhaft“ fand 36-mal Verwendung in Bezug auf die Tötung von Israelis und nur vier Mal in Bezug auf die Tötung von Palästinensern.⁶

So wird heute das Bild von besonders grausamen Palästinensern geschaffen – wie eben ehemals jenes von den in ihrer Barbarei einzigartigen Osmanen. Angeknüpft wird dabei an das 19. Jahrhundert, als die Türken zusammen mit den Arabern eine neuerliche Inferiorisierung durch den westeuropäischen Imperialismus erfuhren. Für die gesamte deutsche Politik gilt in diesem Zusammenhang, was das 1000-seitige Gutachten des Verfassungsschutzes zur AfD festhält: „Verunglimpfungen in Form von tatsachenwidrigen pauschalen Verdächtigungen und Unterstellungen würdigen dabei Menschengruppen in ihrer Gesamtheit ab und rufen Ablehnung hervor. Solche Agitationen schüren Ängste, Unsicherheiten und Vorurteile und sind damit letztlich auch geeignet, den Boden für unfriedliche Verhaltensweisen gegenüber einzelnen Bevölkerungsgruppen zu bereiten.“⁷

Einer, der früh schon solche pauschal diskriminierenden Bilder in die Welt setzte, war Maximilian I.. Stephan Füssel konstatiert, dass bereits dieser Kaiser anordnete, „in allen seinen Publikationen, für die er die neuen Möglichkeiten des Buchdrucks genial nutzte, den Kampf gegen die Türken (zeitgenössisch synonym für das Osmanische Reich und den Islam) propagandistisch zu begleiten.“⁸ Das zeugt von einer schon damals sehr bewusst erfolgten Inszenierung der Propaganda-Maschinerie auch durch die weltliche Macht. Das Ziel dieser Politik Maximilians, der sich bezeichnenderweise auch nicht mehr in Rom zum Kaiser krönen ließ, liegt klar auf der Hand: Emanzipation von der alleinigen Vorherrschaft der katholischen Kirche in der Türkenpropaganda und damit eine Nutzung im vorwiegend eigenen Interesse.

Daraus resultierte dann schließlich unter Maximilian I. und Karl V. die „Türkengefahr“ als Legitimation einer christlichen Universalmonarchie der

6 Vgl.: Caitlin Johnston, „Im Propagandakrieg ist es sehr schwierig, die Vereinigten Staaten zu besiegen“, auf: <https://www.nachdenkseiten.de/?p=111271>

7 https://netzpolitik.org/2025/verdachtsfall-rechtsextremismus-wir-veroeffentlichen-das-1-000-seitige-verfassungsschutz-gutachten-zur-afd/#2021-02-22_BfV_AfD_Folgegutachten_Verweis-26 (4.2.2025)

8 Stephan Füssel, *Die Funktionalisierung der „Türkenfurcht“ in der Propaganda Kaiser Maximilian I.*, in: Franz Fuchs (Hg.), *Pirckheimer Jahrbuch für Renaissance und Humanismusforschung* 20/2005, Wiesbaden 2005, 10.

Habsburger sowie deren alleiniger Anspruch auf die Weltherrschaft.⁹ Hand in Hand geht im Westen der Aufstieg Habsburgs mit jenem der Osmanen im Osten. Beide sind Teil ein und derselben Geschichte, zwei Seiten einer Medaille.¹⁰ Und als die „ewige“ Auseinandersetzung schließlich entschieden ist, sind beide zum Untergang verurteilt. Es sollte also nicht allzu sehr verwundern, wenn sich der eine als Trauma im Kopf des anderen festgesetzt hat. Vor allem auf Seiten der Habsburger bestimmt das den Ton der Propaganda.

Das Türkenthema diente geradezu als Einladung, die kaiserliche Politik propagandistisch zu stärken. Der Aufbau einer Angstfront durch die tatsächliche oder eben vermeintliche Bedrohung des Abendlands seitens der Osmanen legitimierte auf geniale Weise das Einfordern von Treue und Unterstützung. Beides benötigte ein Herrscher, der zwischen den Machtbestrebungen Frankreichs, der italienischen Stadtstaaten und dem Handelsimperium Venedig hart zu kämpfen hatte, dringlich.¹¹ Die Gefahr von außen sollte also zu einer Konsolidierung nach innen führen. Wobei darunter zunächst einmal das Reich verstanden wurde. Später erfuhr dies dann eine Erweiterung auf den neuen, mehr christlich als territorial gefassten Europabegriff.

Die enorme Langzeitwirkung dieser kaiserlichen Kampagne betont wiederum Almut Höfert: „Vor allem die publizistische Tätigkeit im Umkreis Maximilians I., in welcher die Türkengefahr rhetorisch systematisch eingesetzt wurde, kann sich einer nur teilweise gebrochenen Wirkungskraft erfreuen, da sie vor allem in den Studien Hermann Wiesfleckers (1913–2009) und seiner Schüler und Schülerinnen fortgesetzt wird.“¹² Das heißt freilich nichts anderes, als dass dieses ursprüngliche Türkenbild bis weit in das letzte Drittel des 20. Jahrhunderts präsent blieb. Folgt man hierin Höfert, so gesellte sich zur Dialektik von populistischer Politik und bekanntem alltäglichem Türken-

- 9 Vgl.: Zsuzsa Barbarics-Hermanik, *Reale oder Gemachte Angst.? Türkengefahr und Türkenpropaganda im 16. und 17. Jahrhundert*, in: a.a.O. 53. Sowie: Alfred Kohler, *Karl V. 1500-1558. Eine Biographie*, München 2005, 95-100.
- 10 Fernand Braudel, *Das Mittelmeer und die mediterrane Welt in der Epoche Philipps II.*, Frankfurt am Main 1992, Bd. 2, 427.
- 11 Antje Niederberger, *Das Bild der Türken im deutschen Humanismus*, in: Marlene Kurz, Martin Scheutz, Karl Vocelka u. Thomas Winkelbauer (Hg.), *Das osmanische Reich und die Habsburgermonarchie. Akten des internationalen Kongresses zum 150-jährigen Bestehen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung*, Wien 22.-25. September 2004, 181-204, hier: 202.
- 12 Almut Höfert, *Den Feind beschreiben, „Türkengefahr“ und europäisches Wissen über das Osmanische Reich 1450-1600*, Frankfurt a.M. 2003, 53.

bashing im heutigen Migrations-Zusammenhang auch die wissenschaftliche Ebene. Die österreichische Historiographie – Wiesflecker war im 20. Jahrhundert einer ihrer prominenten Vertreter – hielt lange Zeit unverdrossen an der traditionellen Türkenphobie fest. Damit orientierte er an der Tradition des Historismus und jener Leopold von Ranke (1795–1886), der einmal meinte, dass es aus religiösen Gründen im osmanischen Reich „zu keiner freien Entwicklung des Geistes gekommen“ sei und die Türken daher immer Barbaren geblieben wären.¹³

Dabei gab es schon im 16. Jahrhundert genug authentische Zeugnisse, die dem Barbarentopos diametral entgegenstanden. So etwa von Reinhold Lubenau (1556–1631), einem Apotheker aus Königsberg. Er hatte sich 1587 einer Gesandtschaft angeschlossen, die im Auftrage des deutschen Kaisers Rudolf II. die jährlichen Tributzahlungen an das Osmanische Reich in Istanbul übergeben sollte. Und was er berichtete, entspricht so gar nicht dem herzlosen Barbarenbild:

„Es leiden die Türken nicht, daß man irgendeinem Tier oder Vogel Leides tut. Es hatte einstmals [einer unserer Goldschmiede] eine große Fledermaus an seine Tür genagelt, desgleichen ein anderer Deutscher einen Uhu. Wie es die Türken ersehen, hätten sie sie erschlagen, wenn sie nicht über die Dächer entflohen wären. Wie sie denn aus großer Andacht die kleinen Vöglein aus den Bauern kaufen und um Gottes willen fliegen lassen. Und wenn sich eins auf den Baum setzt, tschilpt und seinen Federn zurechtrupft, spricht ein Türk zum andern: ‚Kardas, Bruder, hör, wie dankt mir das Vöglein, daß ich’s losgelassen hab!‘ Und zwischen unserem Haus und vor der Kaiserin Bad ein Ahornbaum stand, darauf sie dann flogen, und ich’s selber gesehen, wann die Türken aus der [Atik] Ali Pascha Kirch gingen und die Vöglein loskauften.“¹⁴

13 Leopold von Ranke, *Fürsten und Völker von Südeuropa im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert: Vornehmlich aus ungedruckten Gesandtschafts-Berichten*, Hamburg 1827.

14 Reinhold Lubenau, *Beschreibung der Reisen des ehrenvesten, namhaften und wolweisen Herren Reinholdt Lubenau des Eltter ... so er im Jahr 1573, 5. Augusti angefangen und ao. 1589 des 17. Octobris glucklichen vollendet*, a.a.O., 273ff. Zitiert nach: Karl Teply, a.a.O., 100.

Es ging in dieser – vor allem vom Christentum inszenierten – Auseinandersetzung zwischen Abendland und Morgenland keineswegs nur um die militärisch-territoriale Hegemonie. Von Anfang an stand wesentlich mehr auf dem Spiel. Ansonsten wäre der kontinuierliche ideologische Mega-Aufwand nur schwer zu erklären. Es ging – verbunden mit der militärischen Vormacht – auch um die geistige und kulturelle Vorherrschaft. In erster Linie, möchte ich sagen, um letztere! Das wird vor allem an einer anderen Front deutlich. So, wenn Fernand Braudel in Bezug auf die gnadenlose Beseitigung der Morisken in Spanien meint: „Spanien hat nicht aus Rassenhass gehandelt (der in diesem Kampf fast nicht vorhanden scheint), sondern aus Hass auf die Kultur, aus religiösem Hass. Und der Ausbruch seines Hasses, die Vertreibung, ist das Eingeständnis seiner Ohnmacht [...]“¹⁵ Kaum anders verhielt es sich auf dem Balkan. – Und Religion sowie Kultur repräsentierten in diesem Zusammenhang in erster Linie die überkommenen Herrschaftsverhältnisse. Das ist auch der Grund, warum das „moderne Europa“ des aufkommenden, voranschreitenden Bürgertums vorerst nur schwer für die Kampagne gewonnen werden konnte.

Offenbart diese befürchtete Überlegenheit der anderen Kultur, wie sie Braudel anspricht, nicht auch die Unterlegenheit des eigenen Sozial- und Gesellschaftssystems? Steckt darin womöglich die Angst, den Kampf um die Köpfe endgültig zu verlieren? Und wirkt es nicht als implizites Eingeständnis dessen, wie tief das „Andere“ bereits in den Kernbereich der eigenen Gesellschaft eingedrungen ist? Mario Erdheim umschreibt das hier skizzierte Phänomen so: „Wo der Wandel gefürchtet wurde – nicht zuletzt, weil er die Herrschaftsverhältnisse in Frage stellte –, musste die Bereitschaft das Fremde aufzunehmen tabuisiert werden.“¹⁶ Noch deutlicher bringt Georg Simmel auf den Punkt, was Sache ist. Er verknüpft Fremdheit, Freiheit, Objektivität und Revolte miteinander zu einem Gesamtzusammenhang, dessen Qualität vor allem in einer Konsequenz besteht: Die Gesellschaft gerät in Bewegung. Gerade deshalb aber verhalten sich die Mächtigen dem „Fremden“ gegenüber tendenziell ablehnend: Sie sind ja am Stillstand, an einer Konservierung der

15 Fernand Braudel, *Das Mittelmeer und die mediterrane Welt in der Epoche Philipps II.*, Frankfurt a.M. 1992, Bd. 2, 601.

16 Mario Erdheim, *Psychoanalyse und Unbewußtheit in der Kultur. Aufsätze 1980-1987*, Frankfurt a.M. 1988, 243.

Verhältnisse – und keinesfalls an Bewegung – interessiert. Was sie allerdings nicht daran hindert, Alterität zu instrumentalisieren: „Es liegt an den Machthabern zu bestimmen, wer fremd ist und wer nicht“, meint Erdheim diesbezüglich lapidar.¹⁷ Wenn die modernen Wirtschaftskapitäne heute also daran interessiert sind, hohe „Flexibilität“ unter den Arbeitenden zu erreichen, werden sie die Stigmatisierung des Fremden oder Migranten überhaupt tabuisieren. Das oder der „Andere“ wird von den Herrschenden im „Eigenen“ aufgehoben bzw. integriert. Xenophilie und Migration an sich erscheinen dann plötzlich als konstitutive, positiv besetzte Werte. Und zwar, obwohl besonders Letzteres ja oft aus purer Not geschieht, an großes persönliches Leid geknüpft ist und deshalb nach Möglichkeit zu vermeiden wäre. Die Angst vor dem Fremden mutiert in dieser Situation in den marginalisierten Schichten der Metropolen zu einer sozial determinierten; die Unterschichten bangen um ihre hart erkämpften Rechte, um ihre Lebenskultur.

In textgegenständlichem Zusammenhang bedeutete die Deutungshoheit der Machthaber natürlich: Der Osmane als „Fremdling“ wurde hauptsächlich von der habsburgisch-papistischen Propaganda kreiert. Dazu passt, dass andererseits gerade Fremdheit und Andersartigkeit bei Beobachtern mit mehr Objektivität, die wirklichen Einblick beehrten, eine geringe Rolle spielten. Zeitgenössische Tatsachen- und Augenzeugenberichte befassen sich jedenfalls kaum mit der Differenz, die plakativ hervorzuheben sie ja kein unmittelbares Interesse hatten. Vielmehr stellten sie die Gemeinsamkeiten der Kulturen in den Mittelpunkt – was nicht verwundert, weil: „Da letztlich alles auf das Abwägen der politisch/militärischen Chance zielte, bedurfte es des Vergleichbaren mehr als der Diskrepanz.“¹⁸ Und es ist dieses Gemeinsame – nicht das Trennende – das letztlich eine wissenschaftliche Betrachtung ausmacht: „Die Philologie stützte sich bei ihrer Entschlüsselung der Welt, etwa bei Vico, nicht auf die irreduzible Differenz, sondern auf die Ähnlichkeit und damit auf die Zugänglichkeit zum Verstehen auf der Grundlage einer dem Philologen und seinen Schützlingen gemeinsamen Menschlichkeit.“¹⁹

17 Ebd., 247.

18 Gert Melville, *Die Wahrheit des Eigenen und die Wirklichkeit des Fremden. Über frühe Augenzeugen des osmanischen Reiches*, in: *Zeitschrift für Historische Forschung*, Beiheft 20, Berlin 1997, 96.

19 Erich Auerbach, *Giambattista Vico und die Idee der Philologie*, in: *Hometange a Antonio Rubio i Lluçh*, Barcelona 1936, Bd. 1, 293-304.

Aziz Al-Azmeh vertieft diese Gedanken über Trennendes und Vergleichbares. Er spricht dabei eine spezielle Tiefenwirkung des mit der Türkenpropaganda bzw. im Zuge der Reconquista entwickelten Otherings an. Azmeh sieht im Orientalismus eine ideologische Trope, eine ästhetische, normative und letztlich politische Bezeichnung von Dingen als orientalisches, die im Gegensatz zu okzidental steht. Diese Identifizierung starrt Phänomene mit starren „orientalischen“ Eigenschaften aus, von denen einige abstoßend, andere anziehend sind; allesamt transzendieren sie die Geschichte und verletzen die wandelbare Natur der Dinge. Diese Trope hält die Phänomene in einer abweisenden, unaufhebbaren Besonderheit fest, die die Grenzen der Vernunft überschreitet und die gemeinsame Vorstellungskraft samt Folklore für immer aufwertet.²⁰ Das „Andere“, Nicht-Identische wird verabsolutiert, im positiven und im negativen Sinn. Eine Sicht, die nicht nur den Orientalismus prägt, sondern eben auch die Türkenpropaganda. Das Einzigartige (Böse) verbannt hier das Vergleichbare, das Besondere das Allgemeine. Damit geht die Dialektik von Besonderem und gemeinsam-allgemein Menschlichem verloren; keine Totalität umfasst mehr das „Eigene“ wie das „Andere“, sondern es bleibt nur noch die Monade der irreduziblen Differenz. Davon lebt die multikulturell animierte Xenophilie ebenso wie die Xenophobie, beide sind zwei Seiten einer Medaille.

Dabei beweist die geschichtliche Entwicklung, die oft fern solch starrer Schemata verlief, dass Annäherung und Verständigung durchaus möglich sind. Im Südosten Europas verlief die Entwicklung ähnlich wie zuvor bereits, im frühen Mittelalter, auf der iberischen Halbinsel. Es kam zu Assimilation. Das osmanische Reich hatte nun endgültig die Nachfolge von Ostrom angetreten. Es tat dies übrigens ganz bewusst und entfaltete sich – wie Jahrhunderte zuvor die Mauren in Spanien – zu einem anerkannten „Player“, der kulturell weithin einwirkte. Lange Zeit übte er auf dem Balkan, im heutigen Ungarn, Rumänien, Bulgarien und Griechenland – also über weite Teile Osteuropas bis hin nach Polen – großen Einfluss aus. Der türkische Islam sollte sich dort während eines halben Jahrtausends genau über jenes Siedlungsgebiet erstrecken, das zuvor die byzantinische Kultur besetzt hielt. Eine Präsenz, die tiefe Spuren hinterlassen musste. Wie stets bewahrte aber auch hier der Sieger so manche Errungenschaften des oströmischen Besiegten.

20 Vgl.: Aziz Al-Azmeh, *Islams and Modernities*, London 2009, 175.

Fernand Braudel bemerkte dazu: „Auf keinen Fall darf man jedoch die Kraft der türkischen Erfahrung unterschätzen und übersehen, wie sehr sie die Balkanhalbinsel kulturell geprägt hat. Dieses äußere Bild, diese Atmosphäre Asiens, die auf dem ganzen Balkan so deutlich zu spüren ist, ist dem türkischen Islam zu verdanken. er hat die Kulturgüter weitergegeben, die er selbst aus dem Fernen Osten empfangen hat.“²¹ Diese Aura hielt übrigens bis weit ins 20. Jahrhundert: Noch Heimito von Doderer ließ den Protagonisten seines Romans „Die Strudelhofstiege“, Major Melzer, orientalische Lebensart und -kultur hochhalten, die er „im Weltkriege“ am Balkan kennen und schätzen gelernt hatte.²² Wasserpfeife und türkischer Kaffee, samt dazugehörigem Geschirrsatz, bildeten für ihn unverzichtbare Utensilien. Das auf dem Balkan situierte „frontiera-System“²³ hatte neben seinen mystisch-magischen durchaus auch praktische Komponenten. Im Bereich des Alltags kam es zu tiefgreifenden Berührungen, die unter dem Begriff „metissage“ subsummiert werden können.

Noch eine Parallele zur „(Re-)Conquista“ drängt sich – neben der fördernden Pflege kulturellen Hasses – für den Osten Europas auf: Am Anfang stand da wie dort die christliche Defensive. Das darauffolgende Zurückdrängen des Islam diente dann nach einer Art Pattstellung als Basis für die eigene Expansion. Sozusagen gestärkt am Gegner, der erst fiel, als man schon das Beste von ihm genommen hatte, begann der europäische Erfolgs- oder, wie Michael Mitterauer sagen würde, Sonderweg. Wollte man die „Türkenkriege“ aber gewinnen, also „das Fremde“ endgültig aus Europa vertreiben, musste anfangs unbedingt auch die Hegemonie über die Köpfe erobert werden. Die Auseinandersetzung ging um Herrschaft und die Dominanz der eigenen sozio-ökonomischen Verhältnisse. Sie nahm sehr bald ideologischen Charakter an, der sich vor allem in einem ständigen Schüren der Türkenfurcht äußerte. Aber nicht nur das. Zu Beginn hatte die Propaganda eine wesentlich bescheidenere,

21 Fernand Braudel, *Das Mittelmeer und die mediterrane Welt in der Epoche Philipps II.*, Frankfurt a.M. 1992, Bd. 2, 577-578.

22 Vgl.: Heimito von Doderer, *Die Strudelhofstiege oder Melzer und die Tiefe der Jahre*, München 2003.

23 Im Kastilischen (frontera) ist der Begriff schon im Cid-Epos (El Cantar de Mio Cid), Anfang des 12. Jahrhunderts zur Zeit der Reconquista belegt. Er bezeichnet das muslimisch-christliche Grenzgebiet mitsamt den dazugehörigen menschlichen Interaktionen. Gottfried Liedl beschreibt die Frontera auf christlicher Seite als „Territorium zwischen zwei Völkern“. Im muslimischen Spanien wurde für die Grenze zu den christlichen Reichen der Ausdruck „al-Farantira“ benutzt. Vgl. dazu: Gottfried Liedl, *Al-Farantira. Die Schule des Feindes – Zur spanisch-islamischen Kultur der Grenze*, Bd.1, Wien 1997.

aber unerlässliche Aufgabe: Nämlich zu helfen, in der Defensive den eigenen Standpunkt zu bewahren.

Die Sache ist auch so zusammenzufassen: Das Profitieren vom Gegner, die Aneignung seiner Stärken war – wie so oft – die Art und Weise, in der die ursprüngliche Niederlage verarbeitet wurde. Während auf der iberischen Halbinsel vor allem ein Transfer von kulturellen und geistigen Werten zu beobachten ist, lernt der Osten Europas eher militärisch dazu. Deshalb ist es wenig verwunderlich, dass gerade in diesem Bereich, dem Waffenhandwerk, sehr nüchterne, kaum propagandistisch gefärbte Berichte erhalten blieben: So charakterisiert Matthias Thumser den Report des späteren Schweriner Bischofs Gottfried Lange über die türkische Eroberung von Byzanz wie folgt: „Geprägt ist die Schilderung vielmehr von einer recht unverhohlenen geäußerten Faszination durch die taktischen Fähigkeiten des Sultans. Sein Vorgehen wird als ein Lehrstück des militärischen Handwerks dargestellt. Die Türken erweisen sich als Meister der Belagerungs- und Schanztechnik, das Zusammenspiel der Fußtruppen mit der hinzugezogenen Flotte klappt hervorragend, und nachgerade Bewunderung erregt der scheinbar unversiegbare Nachschub an Menschen und Material auf türkischer Seite.“²⁴

Zum Verarbeiten und Überwinden der Niederlage gehörte aber nicht nur ein genaues Studium des Gegners. Auch das Entwickeln eigener Stärken, die dem Feind vorerst verborgen bleiben, stand auf dem Programm. Und hier nimmt die Beeinflussung und Gleichschaltung der öffentlichen Meinung mithilfe der Türkenkriegspropaganda sicher eine zentrale Stellung ein. Sie garantierte allmählich die Einbindung weiter Teile der Bevölkerung in den Kampf, für den sie in einem langwierigen Prozess die positive Grundstimmung schuf. Im Endergebnis entstand dadurch so etwas wie eine „corporate identity“ auf Grundlage des christlichen Narrativs. Es wurde auf dieser Basis also versucht, eine breite – fast möchte man sagen eine „zivilgesellschaftliche“ – Front zu schaffen. Zu dieser Form von gesellschaftlicher Organisation fehlte auf türkischer Seite – zumindest vorerst – die Entsprechung. Am Ende war über das altbewährte Feindbild Islam eine einheitliche antitürkische Aggressionsebene errichtet. So gesehen ist die Geschichte der Türkenkriegspropaganda auch

24 Matthias Thumser, *Türkenfrage und öffentliche Meinung. Zeitgenössische Zeugnisse nach dem Fall von Konstantinopel*, in: *Zeitschrift für Historische Forschung*, Beiheft 20, Berlin 1997, 62-63.

eine der „Gleichschaltung“, die in der heutigen westlichen Medienlandschaft ihre Perfektion erfährt. Es herrscht gegenwärtig in der westlichen Welt ein von wenigen Meinungsmonopolen zubereiteter Einheitsbrei, der die Menschen mit massenhafter Desinformation füttert. Eine Qualität von uniformer Propaganda, wie sie während der Türkenkriege erst ihre Andeutung erfuhr.

Warum geriet aber das Herstellen einer Öffentlichen Meinung so exklusiv zur westlichen Stärke, weshalb gelang das den Osmanen nicht; bzw. warum unternahmen sie gar keine diesbezüglichen Versuche? Eine mögliche Antwort auf diese Fragen bietet die gesellschaftliche und vor allem ökonomische Entwicklung im Okzident. An den Bahnen des frühbürgerlichen Warenverkehrs beginnt sich nämlich ein permanentes Nachrichtenwesen zu entwickeln.²⁵ Möglichst genaue Informationen über räumlich entfernte Vorgänge avancierten zum vitalen Bedürfnis einer jungen frühkapitalistischen Bourgeoisie, die vom Fernhandel geprägt war. So ist es kein Wunder, dass etwa gleichzeitig mit der Entstehung von Handelsbörsen die Presse, Post-Dauerkontakte und permanente Kommunikation installiert werden. All das sind Voraussetzungen, die erfüllt sein müssen, um eine breite Öffentlichkeit zu generieren.

Im osmanischen Reich fehlte aber eine nennenswerte soziologisch vergleichbare Gruppe, deren Interessenlage diesen Prozess ähnlich konsequent vorangetrieben hätte. Kurz, es ermangelte an einem entsprechenden, zahlenmäßig bedeutenden Bürgertum als Träger des kommunikativen Fortschritts. Korrespondierend damit spielte dort auch die von der Druckerpresse ausgelöste mediale Revolution keine nennenswerte Rolle. Dem Islam stellte die Kalligrafie eine heilige Kunst dar. Sultan Bāyezīd II. (1447–1512) untersagte daher 1483 sogar die Errichtung von Druckereien unter Todesstrafe. Der Koran durfte nur in arabischer Sprache und Schrift wiedergegeben und allein mit einem aus speziellem Schilf geschnitzten Schreibrohr vervielfältigt werden, das als Mittel der göttlichen Offenbarung verstanden wurde.²⁶

Von der Errichtung eines privaten kaufmännisch-berufsständischen und eines höfisch-administrativen Informationssystems hin zu permanenter „Öffentlichkeitsarbeit“ ist es nur noch ein kurzer Schritt. Überhaupt dann,

25 Vgl.: Jürgen Habermas, *Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*, Frankfurt a.M. 1990, 71.

26 Vgl.: Roman Sandgruber, *Warum sich der Islam mit dem Buchdruck schwertat*, in: OÖ-Nachrichten vom 21.8.2010.

wenn der Buchdruck dazu optimal genutzt wird. Außerdem kam mit den Türkenkriegen eine entscheidende Motivation für ein obrigkeitliches Befördern dieses kommunikativen Prozesses hinzu: Die manipulative Inanspruchnahme von Medienmacht zur Beschaffung von Massenloyalität. Hier spielen partikulare und rein funktionale bürgerliche Interessen ideal mit denen der herrschenden politischen Elite zusammen. Im konkreten historischen Moment bot sich das kommunikative Erzeugen einer die eigene Macht erst legitimierenden Ideologie fast von selbst an.²⁷ Die soll in diesem Text allerdings Gegenstand späterer Erörterung sein. Zur Technik der Öffentlichen Meinung hier noch so viel: An neuralgischen Punkten begann die Propaganda, zumeist befördert durch Flugschriften, auch bald zu wirken. Dennoch dauerte es bis ins 17. Jahrhundert, eine regelmäßige Berichterstattung für das allgemeine Publikum problemlos zu bewerkstelligen. Um 1650 erscheinen die ersten Zeitungen bereits täglich. Damit ist der Entwicklung ein vorläufiger Höhepunkt gesetzt. Ist es ein Zufall, dass sich just zu diesem Zeitpunkt das offizielle Türkenbild in den Köpfen der Menschen endgültig verfestigt?

Und noch etwas scheint in diesem Zusammenhang bemerkenswert: Das Zusammenfassen der Empfänger von Propaganda beschleunigte an den urbanen Knotenpunkten menschlicher Kommunikation die Entstehung eines privaten „Publikums“.²⁸ Dieses kann wiederum als eine der Keimzellen dessen betrachtet werden, was heute als „Zivilgesellschaft“ hoch in Mode ist. Denn: Adressaten und Multiplikatoren der herrschaftlichen (Türken-)Propaganda waren neben den klerikalen bald vor allem die gebildeten bürgerlichen Eliten. Letzteren gelang es im Rahmen dieser entstehenden bürgerlichen Öffentlichkeit eine Gegenmacht aufzubauen, die sie später gekonnt zu ihren Zwecken nutzten: Sie sollten diese nämlich zu einem Element des eigenen Repressionsapparates ausgestalten: Die heutige „Zivilgesellschaft“ eben, über die – einem Gedanken Antonio Gramsci zu Folge – die geistige Hegemonie des Bürgertums ausgeübt wird. Sie ist sozusagen eine „zweite Front“, die vor dem Repressionsapparat aufgebaut wurde.

Die „Öffentlichkeit“ war von Anfang an vor allem ein Instrument zur Beschaffung von Massenloyalität. Das gilt auch für Zeiten, in denen das feudale

27 Vgl.: Jürgen Habermas, *Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*, Frankfurt a.M. 1990, 45.

28 Vgl.: Ebd., 69-115.

Element noch dominierte. Und zwar handelte es sich um ein sehr wirkungsvolles Werkzeug, wie die Türkenkriegspropaganda beweist. Wieder stoßen wir auf die elementare Differenz zu den islamischen Gesellschaften – und damit auf eine mögliche Ursache europäischer Sonderentwicklung: Eine vergleichbare funktionale Empfänger-Öffentlichkeit, die einem Bürgertum später als Arena, bzw. eigene Organisationsform hätte dienen können, entwickelte sich dort eben nicht. Was zweifellos strukturelle Benachteiligung in der nach innen gerichteten „psychologischen Kriegsführung“ bewirkte, aber auch Konsequenzen im politisch-gesellschaftlichen Bereich zeitigte. Auch heute stoßen wir auf die Tatsache, dass Gesellschaften mit später bzw. schwächer bürgerlicher Entwicklung – z. B. Russland – den Westeuropäern im Medienkrieg tendenziell unterlegen sind.

Heutzutage dominiert der Westen den Mainstream in „seiner“ Öffentlichkeit nach Belieben. Es scheint sogar, dass die Medien selbstständige Akteure wären und Europa als solche unerbittlich in die Aggression treiben. Sie sind die wahren Brandstifter, so kommt es uns vor, die den politischen Biedermännern den letzten Rest von Rationalität austreiben. So fragte doch der Kiewer ARD-Korrespondent tatsächlich den ukrainischen Geheimdienstchef Kirill Budanow: „Auch die Krim-Brücke ist eines ihrer Ziele. Warum steht sie noch?“²⁹ Aber der Schein von medialer Autonomie trägt. Abseits einer bestimmten Eigendynamik, die Medien als treuer Diener ihrer Herren eben entwickeln, bestimmen in letzter Instanz immer noch ihre Eigentümer.³⁰ Die ARD zum Beispiel gehört dem Staat – und der Staat gehört der herrschenden Klasse. In letztere wiederum sind bestimmte Manager, Propagandisten und Administratoren integriert. Über ihnen situiert befinden sich die Eigentümer, die klar identifizierbar sind. Für die Druckmedien in Österreich etwa gilt im frühen 21. Jahrhundert: Raiffeisen, die katholische Kirche und einige wenige Familien besitzen den Großteil der hierzulande konsumierten Produkte. Herrschaft ist ehemals wie heute als ein Totum zu verstehen, in dem Ideologie und deren Transport wichtige Momente darstellen.

29 <https://freedert.online/meinung/202105-warum-steht-sie-noch-tagesschau-draengt-geheimdienstchef-budanow-anschlaegen-krim-bruecke/> (10.4.2024).

30 Vgl. dazu: Edward S. Herman u. Noam Chomsky, *Die Konsensfabrik. Die politische Ökonomie der Massenmedien*, Frankfurt a.M. 2023.